

schlüpfenden Larven dann schmarotzen. Die Gallen selbst stehen in den verschiedensten Entwicklungsstadien, wenn sie von jenen befallen werden. Über die Lebensweise der Gallenparasiten ist bis jetzt noch sehr wenig bekannt. Doch weiß man, daß das Verhältnis der Einmieter zu den Gallenerzeugern ein mannigfach abgestuftes ist. Bald leben die Larven ungestört nebeneinander, sei es in derselben Kammer oder in einem besonderen Bohrloch. Bald finden sich die Inquilinen einzeln, bald zu vielen in der Galle. Bald gehen die Larven der Gallenerzeuger zu Grunde, wenn sich Inquilinen einstellen, bald leben sie mit diesen bis zu

ihrer Entwicklung weiter. Die Inquilinen verlassen gewöhnlich die Gallen früher als die rechtmäßigen Bewohner. Ihre Entwicklung verläuft also rascher als die der letzteren. Umgekehrt aber gebrauchen die Schmarotzer meist längere Zeit zum Heranwachsen und zur Verwandlung als der von ihnen befallene Wirt. So war man z. B. über den Erzeuger der Rosen-Gallwespe lange im unklaren, denn diese Galle verlassen zuerst *Periclistus*- und *Synergus*-Arten; *Siphonurus*-Arten kommen etwa gleichzeitig mit *Rhodites rosae* aus, und die parasitischen *Hemiteles*- und *Torymus*-Formen bilden den Schluß der Auszügler. (Fortsetzung folgt.)



Mütterliche Fürsorge der heimischen Insekten.

Von Max Müller.

Es giebt auch bei den Insekten — ähnlich wie unter menschlichen Verhältnissen — wohlachtbares und allerlei unliebsames Volk, musterhafte Staatsbürger, die redlich für das Gedeihen des Ganzen schaffen und ebenso selbstsüchtige, eigennützige Gesellen, denen einzig ordnungsloses Vagabundentum behagt. Da sind strebsame Arbeiter neben regelrechten Tagedieben, vornehm gekleidete Wesen neben schlichten Gestalten im unscheinbaren Werktagsröcklein, energische Kriegerleute neben völlig wehrlosen Genossen; auch boshafte Räuber und listige Schelme von Beruf fehlen nicht, welche die Friedlichen, die stillvergnügt ihrer Hantierung nachgehen, allerwärts stören. Wer hätte ferner die Insekten nicht schon als äußerst geschickte Baumeister, Künstler und Handwerker bewundert? Den Schmetterlingen z. B. entstammen Spinner und Weber, verschiedene Wespen zeigen sich als Papierfabrikanten, Maurer, Töpfer, Tapezierer etc., Bock- und Borkenkäfer stellen die Zimmerer, tausend andere Kerfe wiederum rüstige Erdarbeiter; unter der zahlreichen, so vielseitig beanlagten Gesellschaft fehlen für die Lebenslustigen selbst die zum Hochzeitsreigen aufspielenden Musikanten nicht und den lebensmüden Geschöpfen nicht die Totengräber.

Alle wissen die Fähigkeiten, das Kunst- und Gewerbtalent, mit welchem die allgütige Mutter Natur vornehmlich ihre kleinen Kinder

beschenkte, mustergiltig auszunutzen, sei es im eigenen Lebensinteresse, oder zur Sicherung ihrer Nachkommenschaft. Der rege Trieb der Selbsterhaltung, noch mehr aber die Sorge um das Fortbestehen der eigenen Gattung ist stets die geheime Triebfeder der hohen Intelligenz und feinen Industrie, welche gerade bei den Kerfen so überaus bewundernswürdig erscheint.

Hinsichtlich der elterlichen Zuneigung, wie sie sich bei den höheren, warmblütigen Tieren oft in rührender Weise kundgiebt, finden wir allerdings kaum ein augenfälliges inniges Verhältnis zwischen der Mutter und ihren Kindern. Dafür schuf aber die ewig erfinderische Natur höchst merkwürdige Wege, um das Gedeihen der kommenden Generation auch ohne andauernde Beihilfe der Eltern zu sichern, indem sie die Kerfe zu einer freien, überaus wechselreichen Verwandlung (Metamorphose) bestimmte. Aus dem geheimnisvollen Ei entsteht zunächst die unscheinbare Larve, welche das wahre, vollendete Bild (die Imago) oftmals kaum ahnen läßt. Ihr ward aber der Vorzug, daß sie sofort gleich ihren Erzeugern ein ganz selbständiges Dasein zu führen vermag; so sammelt dieselbe allmählich Kraft und Stoff zu stetig höherer Entwicklung, bis nach mancherlei Formveränderungen das vollkommen ausgebildete Insekt erscheint. Die Gegensätze zwischen diesem und seiner Larve sind zumeist um so größer, die Ver-

wandlungsstufen um so hervorstechender, je verschiedenartiger die Lebensweise beider ist.

Im Naturreiche steht freilich obenan — gleichsam als Ideal — die unvergleichliche Mutterliebe mit ihrer aufopfernden Pflege, welche unmittelbar für das kommende Geschlecht sorgt. Während diese Liebe bei den edler beanlagten Individuen mächtig hervortritt, schwinden ihre Spuren um so mehr, je niedriger die Entwicklungsstufen der Lebewesen werden. Immerhin leuchtet uns ein Abglanz dieses hehren Gefühls auch noch aus dem Treiben verschiedener Insekten entgegen, wenigstens derjenigen unter ihnen, welche durch Kunstfleiß, Gemeinsinn und weisen Zusammenschluß geringer Kräfte berühmt hervorrangen; es sind dies die vereint schaffenden Kolonisten: Ameisen, Bienen, Hummeln, Wespen etc.

Wer hätte nicht schon an dem Hügel der roten Waldameisen (*Formica rufa*) stillgestanden, um das bunte Leben und die Leistungen seiner Bewohner sinnend zu betrachten? Aber wohl selten denkt man daran, daß der aus Holzstückchen, Kiefernadeln und Sandkrümchen mühsam zusammengetragene Haufen erst in seinem Innern das großartigste Bauwerk aufweist: ein wahres Labyrinth mit tiefen Erdgeschossen, voller Gewölbe, Kammern, Zellen, und darüber zahlreiche Stockwerke, bis in die Kuppel hinein; dazwischen aber winden sich allerwärts breite Wandelgänge, verschlungene Kreuzwege zur Vermittelung ungestörten Verkehrs hin. Die vielen Räume sind indes keineswegs nur praktische Wohnungen oder weite Speicher, sondern hauptsächlich auch vielseitig angelegte „Kinderstuben“ für die Nachkommen. Schon die Eier bedürfen der sorgfältigsten Wartung. Sie werden stets nach den günstigsten Gelassen getragen, behutsam gewendet und liebevoll geleckt. Die ausschließenden Larven sind hilflose Maden, die auf zärtliche, regelrechte Fütterung angewiesen bleiben. Selbst wenn diese in das Puppenstadium eintreten, endet die Pflege nicht. Bei mildem Wetter treffen wir die bekannten Ameisenpuppen meist in den oberen Etagen untergebracht, wie ihnen die Wärme eben am besten göttlich thut; brennt die Sonne zu heiß, ruhen sie im kühleren Erdgeschos; macht anhaltender

Regen dasselbe etwa feucht, dann werden für die Puppen sofort die trockensten, behaglichsten Orte ausgewählt. Den hervorbrechenden Jungen stehen die Wärterinnen gewissermaßen als Geburtshelfer bei, indem sie zur rechten Zeit die zähen Coconhüllen durchbeißen und den Kleinen vorsichtig Kopf und Füße entblößen, damit sie sich endlich behelfen können. So bietet das rührige Volk alle erdenkliche Sorgfalt auf, um die Wohlfahrt seines Geschlechts zu fördern. Todesmutig, rasend kämpft es für seine in der Entwicklung begriffenen Nachkommen, wenn etwa rohe Gewalt die Burg zerstört, und mit Riesenkräften sucht es dann zu allererst die freiliegenden Puppen zu bergen.

Daneben gehören die Ameisen zu den wenigen Insekten, welche bei aller Raublust doch gewissermaßen Gastfreundschaft üben insofern, als sie in ihrem Haushalte willig Einmieter (Inquilinen) dulden und sie sogar mitpflegen. Über 300 der verschiedensten Kerfe sind als Ameisenfreunde oder Myrmekophilen bekannt, denen die Wohnräume des fleißigen Völkchens entweder zeitweise oder für immer gleichsam Versorgungsanstalten sind. Nicht selten finden sich in den Hügeln der erwähnten Waldameisen die feisten, schwarzgrünen Larven des Goldkäfers (*Cetonia aurata*). Sie nähren sich freilich bescheiden von modernden Holzresten, während der ihnen entstammende Wicht bekanntlich in den schönsten Rosen und prahlerisch flatternden Mohnblüten umhernascht, als ob er zeigen wollte, wie stattlich sein metallisch schimmerndes Habit zu den stolzen, leuchtenden Blumen paßt. Eine Menge winziger Wesen werden bei den Ameisen geboren und von ihnen freundlich gepflegt wie die eigenen Kinder, sie sind überhaupt völlig von ihren Wirten abhängig. Am merkwürdigsten tritt dies bei dem gelben Keulenkäfer (*Claviger foveolatus*) hervor, welcher namentlich in den Erdnestern der gelben Ameisen sein stilles Dasein führt. Wohl in Folge des steten, trägen Dunkellebens seit unabsehbaren Generationen verkümmerte sein Geschlecht so weit, daß er blind und mit zusammengewachsenen Flügeldecken erscheint; an jedem Fuße blieb nur eine Klaue übrig. In diesem hilflosen Zustande müßte er gewiß zu Grunde gehen, wenn ihn seine

Wirte nicht sorgsam speisen. Zum Danke schwitzt der Zwerg aus den vorstehenden Haarbüschelchen des Rückens eine süße Feuchtigkeit, die seinen lästernen Pflegern anscheinend trefflich mundet. Wir haben hier also ein hübsches Bild der gegenseitigen Interessengemeinschaft: der „Symbiose“. — Doch genug von der mütterlichen Fürsorge und sonderbaren Duldsamkeit der Ameisen, welche sie aus freiem Triebe sogar Fremdlingen gegenüber bekunden.

Verlassen wir nunmehr die achtenswerte Republik derselben, um einen flüchtigen Blick auf die „geistreichsten“ unter allen Insekten, auf die Honigbienen, zu werfen, mit ihrem ausgeprägten, monarchischen Staatssystem. Seit alters her berühmt, bewundert, geachtet, gepflegt, — so stehen sie dem Menschen längst als Haustiere von vielseitigem Nutzen nahe, zugleich hochbedeutsam für den nationalen Wohlstand. Bereits in den ältesten Schriften der Inder — ungefähr 2000 Jahre v. Chr. — wird Honig als Opfergabe und Nahrungsmittel für Kinder erwähnt, wie denn das unscheinbare Tierchen selber sich schon in den Versteinerungen der Tertiärzeit vorfindet; die Steinbrüche von Oehningen (Baden) überlieferten uns z. B. ein prächtiges Exemplar einer fossilen Arbeitsbiene. Auf den Hieroglyphenplatten der alten Ägypter ist oft die Biene als treffende Bezeichnung der Königswürde zu sehen. Nicht weniger als 21 mal hebt die Bibel das gelobte Land hervor, „darinnen Milch und Honig fließt“. Daß die gebildeten Griechen und Römer, desgleichen die praktisch beanlagten nordischen Völker, die Germanen, Kelten, Polen, Wenden, Litaner etc., sich früh der Bienenzucht befleißigten, beweisen verschiedene Berichte über Land und Leute jener Zeit. Im Mittelalter hielten namentlich die Klöster öfters Hunderte von Bienenstöcken, um neben dem Honig hinreichend Kerzenwachs zu ernten. — So anziehend und ehrenvoll die weitgehende Historie der Bienen ist, so unüberhoffen, ja unbegreiflich erscheint ihr Fleiß, wenn man an die Ausführungen eines Herrn A. S. Wilson denkt, welcher nachwies, daß zu einem einzigen Pfunde Honig ca. 2½ Millionen Blumenbesuche nötig seien. Zweifelsohne setzen so erhabene Leistungen neben vortrefflicher körperlicher Ausrüstung eine

höchst feinsinnige Begabung voraus, die nicht zum wenigsten auch in der Pflege für die Nachkommen zu Tage tritt. Das innerste Treiben im Bienenhaushalte fesselte deshalb von jeher grübelnde Denker und Gelehrte, sogar einen blinden Naturforscher, den Schweizer Franz Huber. Während seine Gattin, der treue Diener Burnens und nahe Freunde gewissenhaft nach seinen geistvollen Anleitungen beobachteten, suchte er, den immer traurige Nacht umgab, den geheimnisvollen Lebenserscheinungen der Immen nachzuspüren. Am glücklichsten gelang die Lösung dieser schwierigen Aufgabe dem bekannten Reformator der Bienenzucht, dem schlesischen Pfarrer Dr. Dzierzon, diesem „besonders begnadeten Bienenengenie“, wie ihn der Baron von Berlepsch nannte. Die wissenschaftlichen Untersuchungen der Professoren Leuckart und v. Siebold bestätigen am besten, wie gründlich er die Naturgeschichte seiner Lieblinge kannte und aufklärte.

Doch — Pardon! Zurück zu unserem eigentlichen Gegenstande! Indes die Königin (Weisel, Nixe), das einzige Oberhaupt*, in stiller Zurückgezogenheit darauf bedacht ist, den Hofstaat zu mehren und zu ergänzen, liegt bekanntlich die Erziehung der Nachkommenschaft lediglich den Arbeitsbienen ob; es sind vorzüglich die jüngeren Wesen, welche eine Zeitlang im inneren Dienste als unverdrossene Wärterinnen walten und die Wirtschaft führen, ehe sie als Lieferantinnen mit ausfliegen. Auf ihrem hochwichtigen Berufsgange guckt die Königin sorgsam in jede Zelle hinab, die sie für die Brut benutzen will. Erst nach eingehender Revision senkt sie die Leibesspitze tief hinein und „bestiftet“ dieselben mit einem bläulich-weißen, schwach gekrümmten Ei. Rasch ist auch schon eine Wärterin dabei, um etwas „Bienenbrot“ (Futtersaft, bestehend aus Blumenstaub, Honig und Wasser) für das werdende Geschöpfchen beizufügen. Nach drei Tagen entschlüpft die Larve,

*) Gelegentlich der Wiener Bienen Ausstellung 1894 entdeckte man zwei brutfähige Weisel in einem Stocke, die friedlich nebeneinander wohnten. Es wurde über diese seltsame, wunderbare Erscheinung ein Protokoll ausgefertigt, das u. a. auch der Altmeister, Dr. Dzierzon, unterschrieb. D. V.

ein elendes, blindes Würmchen wie bei den Ameisen. Gott sei Dank, daß es sein Tischlein vorweg gedeckt findet; denn es hat sofort urwüchsigen Appetit. Bald muß es weiter gefüttert werden; so wächst dasselbe, ohne sich zu häuten oder zu entleeren, schnell heran, bis es binnen einer Woche bereits die ganze Zelle ausfüllt. Mittlerweile wird die feiste Larve in ihrem Steckbetchen müde und zeigt Neigung, sich ein weiches Hemd zum Schläfchen zu spinnen. Sofort überdecken jetzt am neunten Tage die treuen Pflegerinnen die Zelle mit einem Wachshäutchen, unter dem die Larve völlig zur Puppe wird; damit derselben die rechte Wärme für die fernere Entwicklung ja nicht fehle, sitzen sie in dichten Haufen — gleichsam brütend — auf den bedeckelten Brutwaben. Nach 21 Tagen bricht jugendlich-unbeholfen ein Arbeitsbiennen aus seinem Gemach hervor; wiederum erleichtern ihm die allezeit aufmerksamen Schwestern die ersten Mühen, säubern, streicheln, füttern es zärtlich, bis ihm das Leben behaglicher erscheint, und es seinen angeborenen Arbeitssinn bethätigt. Noch sorgfältiger gestaltet sich die Fürsorge, wenn es gilt, die Larve zu einer Königin heranzuziehen. Genießt eine solche Larve den Vorzug, in einer extra geräumigen Loge — der sogen. Weiselwiege oder Schwarmzelle — geboren zu sein, um unbeengt auswachsen zu können, so wird sie ferner durch überreichliche, bessere Ernährung und durch jede Aufmerksamkeit ausgezeichnet, die ihrem Gedeihen irgendwie förderlich ist. Unter diesen günstigen Umständen wird es erklärlich, daß die Entwicklung einer Königin schon in 16 Tagen beendet ist, während eine Arbeitsbiene hierzu 21, eine Drohne 24 Tage braucht.

Mit gleicher Geschäftigkeit sorgen für ihren Nachwuchs die einjährigen Insektenstaaten: Hummeln und Wespen. Bei ihnen wird ein mühselig überwintertes, schon im Vorjahre befruchtetes Weibchen die Stammutter einer solchen Kolonie; es füttert natürlich die ersten Kinder selber groß, bis sich im weiteren unter den Töchtern ein ähnliches Arbeitssystem wie bei den fortwährenden Staaten entwickelt, nur daß der rauhe Spätherbst das Gemeinwesen allemal vernichtet. Die beschränkten, wenig dauer-

haft ausgestatteten Wohnungen verraten auch deutlich, daß sie nur für Sommergäste berechnet sind, welche einzig die Fülle der reichen Jahreszeit durchleben. Am einfachsten gehen die Hummeln (*Bombus*) mit der Anlage ihres Heims zu Werke. Eine Erdspalte, ein Mauselloch u. a. ist ihnen schon recht, um durch Wegbeißen des Bodens den nötigen Platz für ihren nicht gerade kunstreichen Bau zu schaffen. Viel sauberer erscheinen dagegen die Wespennester mit den grauen, papierähnlichen Hüllen, die aus fein zerkauten Holzfasern äußerst kunstreich zusammengeleimt sind. Eine am mürben Balken schabende Wespe brachte ja einen ehrsamem Webermeister — ich glaube, es war J. Gottfr. Keller zu Hainichen — auf den Gedanken, aus Holzstoff Papier herzustellen. Die Wespen ernähren ihre Brut indes nicht, wie die friedlichen Hummeln, mit Honigsaft; nein, sie gehören ja einem wilden, mordlustigen Raubgeschlechte an, das seine Kinder schon in der Wiege hauptsächlich an Fleischkost: zerkaute Tierchen und dergl., gewöhnt, obwohl die Alten sich das arbeitsvolle Leben gern verstüßen und stets nach würzigem Zuckersafte lüstern sind. So glänzend der Wespenstaat im Sommer erblüht, so wüst endet er, wenn Kälte die feste Ordnung löst. Da wird die Spätlingsbrut von denen, welche dieselbe einst mütterlich liebten, unbarmherzig aus den Zellen gezerrt und hingemordet; sie findet wenigstens einen kurzen, wenn auch grausamen Tod, ehe sie langsam verhungert oder erfriert. Wahrlich, eine barbarische, letzte Liebe! — Die staatlich lebenden Insekten gehören immerhin zu den bevorzugten Kerfen, welche ihre Brut noch lieben und erziehen können; ihnen ward vor allen übrigen ein längeres Leben mit einer hohen Begabung zur Ausnutzung desselben zu teil. Eine Bienenkönigin lebt etwa vier bis fünf Jahre, ihre arbeitende Umgebung reibt die Kräfte in zwei bis fünf Monaten, zur Sommerzeit sogar in ca. sechs Wochen, auf. Der englische Naturforscher Lubbock konnte seine Beobachtungen an einer Ameisenkönigin acht Jahre und an einer Arbeiterin sechs Jahre lang fortsetzen. Eine Hummelkönigin hält sich nach Professor Hoffer in Graz zehn bis zwölf Monate, während die Arbeiter kaum einen Monat überdauern.

Allerdings spendet die Natur kostbare Vorzüge nie umsonst. Sie alle müssen in höchster Harmonie streben und schaffen, um ihre umfangreichen Pflichten zu bewältigen; denn neben den Mühen des gemeinsamen Haushaltes stehen die weitgehendsten Sorgen für die Nachkommen-

schaft. Gerade ihre Brut ist ja im Gegensatz zu anderen Insektenlarven außerordentlich hilflos und zart, sogar der selbständigen Bewegung entbehrt sie. Nie könnten die elenden Würmer ihre Entwicklung vollenden, wenn die Klasse uneigennütziger Adoptivmütter fehlte. (Schluß folgt.)

Bunte Blätter.

Die Deutsche Zoologische Gesellschaft.

„Deutsche Zoologische Gesellschaft? Wer oder was ist das?“ fragte mich ganz verwundert ein der Tierkunde beflissener älterer Herr, als ich ihm von dem gewaltigen Unternehmen, das diese Gesellschaft begonnen hat (— Herausgabe des großartigen Werkes „Das Tierreich“, vergl. No. 8 der „Illustrierten Wochenschrift für Entomologie“ —), erzählte. „Deutsche Zoologische Gesellschaft? Davon habe ich bisher noch nichts gehört.“

Die Überraschung war nun auf meiner Seite. Wie konnte jemand, der sich mit Zoologie beschäftigt, und der die litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Tierkunde verfolgt, nichts von der Deutschen Zoologischen Gesellschaft gehört haben, die doch nun schon seit sechs Jahren besteht! Und dennoch steht dieser Fall nicht vereinzelt da, wie ich bei späterer mehrfacher Erwähnung gefunden habe; es giebt eine ganze Anzahl der Tierkunde Beflissener, die noch heute nichts von dieser neuen Vereinigung wissen.

Dieser Umstand war für mich die Veranlassung zu dem kleinen Artikel in No. 8 dieser Wochenschrift: „Ein umfangreiches litterarisches Unternehmen“. Er ist heute die Veranlassung zu den nachstehenden Mitteilungen über diese Gesellschaft.

Am 29. Mai 1890 traten zu Frankfurt a. M. im Zoologischen Garten unter den Auspicien der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft 28 Zoologen, unter ihnen eine ganze Anzahl der hervorragendsten deutschen Forscher in der zoologischen Wissenschaft, zur Begründung einer „Deutschen Zoologischen Gesellschaft“ zusammen. Nach wenigen Wochen zählte das erste Verzeichnis der Mitglieder schon 54 Namen und am Ende des Jahres war die Zahl der Mitglieder bereits auf 144 gestiegen.

Als Zweck der Gesellschaft bezeichnet Geh. Rat Prof. Dr. Leuckart in der Eröffnungsrede der ersten Jahresversammlung in Leipzig im Jahre 1891 in folgenden Worten die Idee der Vereinigung: „Sie sind hier zusammengekommen, nicht um zu lehren und zu lernen wie daheim, sondern um in ungezwungener Weise persönlich und wissenschaftlich zu verkehren, als Glieder eines geistigen Ganzen sich zu fühlen und das Bewußtsein

gegenseitiger befruchtender Anregung als bleibenden Gewinn und als Förderung für die spätere Arbeit davonzutragen.“*)

Gegenseitige Anregung haben die fünf Jahresversammlungen in reichem Maße geboten, wie es die „Verhandlungen“ der Gesellschaft und der „Zoologische Anzeiger“, ihre öffentlichen Organe, bezeugen, aber sie sind auch die Veranlassung zu einer Anzahl mehr oder minder umfangreicher, wissenschaftlicher und praktischer Werke gewesen, unter denen wir das umfangreichste bereits erwähnten.

Die erste Jahresversammlung fand, wie erwähnt, in Leipzig statt, in derselben Stadt, in der bereits im Jahre 1822 eine neugegründete wissenschaftliche Gesellschaft: Der Verein Deutscher Naturforscher und Ärzte, ihre erste Jahresversammlung abgehalten hatte, durch Oken dahin zusammenberufen. Freilich tagte der neue Verein unter ganz anderen Umständen als der alte. Die geringe Zahl der Gelehrten, die es wagten, Okens Rufe zu folgen — es war kaum mehr als ein Dutzend —, riskierte unter den damaligen politischen Verhältnissen den Zorn ihrer Regierungen auf sich zu ziehen, und die Namen der Mehrzahl der Gründer jenes Vereins sind unbekannt geblieben, weil sie selber ihre Anwesenheit möglichst geheim zu halten sich bestrebten. Der neue Verein dagegen tagte unter dem Schutze und der Förderung der Regierung öffentlich und frei; die königlichen Institute waren ihm sämtlich geöffnet, und die Mitglieder erfreuten sich der Auszeichnung der Regierung. In der verschiedenen Lage der

*) § 1 der Statuten lautet: „Die Deutsche Zoologische Gesellschaft ist eine Vereinigung auf dem Gebiete der Zoologie thätiger Forscher, welche den Zweck verfolgt, die zoologische Wissenschaft zu fördern, die gemeinsamen Interessen zu wahren und die persönlichen Beziehungen der Mitglieder zu pflegen“.

§ 2. Diesen Zweck sucht sie zu erreichen

- a) durch jährlich einmal stattfindende Versammlungen zur Abhaltung von Vorträgen und Demonstrationen, zur Erstattung von Referaten und zur Besprechung und Feststellung gemeinsam in Angriff zu nehmender Aufgaben;
- b) durch Veröffentlichung von Berichten und anderen in ihrem Umfange vom Stande der Mittel der Gesellschaft abhängigen, gemeinsamen Arbeiten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Illustrierte Wochenschrift für Entomologie](#)

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Müller Max

Artikel/Article: [Mütterliche Fürsorge der heimischen Insekten. 222-226](#)